

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonnirt:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^o, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England;
in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien,

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhardt,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschickt werden.

Deutsche Zustände.

Wer erlöst mich von diesem Preußen! Muß ich es denn immer wieder an die Spitze des deutschen Sündenregisters stellen? Immer wieder auf preussischem Boden mein Sträußchen pflücken von: Stindefender Hoffahrt, Passionsblumen, Königskerzen, Fuchschwanz, Judenkirschen, Gänseblümchen, Brennesseln und Pfaffenhütchen?

Da erläßt der wegen seines königl. preussischen Liberalismus so hoch gefeierte Justiz-Minister Mühl-ler Excellenz ein Rundschreiben, wonach keine preussische Gerichtsperson an der Mainzer Advokatenversammlung Theil nehmen darf, weil es nur den deutschen Regierungen, nicht aber Privatpersonen zustehe, über die Einigung der deutschen Gesetzgebung zu berathen, und es wird dieses Unterfangen der deutschen Rechtsanwälte ziemlich unverblümt als Hochverrath bezeichnet. Da haben wir wieder den Berthes und den Wolfart aus meinem vorigen Berichte, den Schmalz und den Kampz und den Jarke und den Tschoppe und wie die Säulen des Absolutismus alle heißen und hießen. Es ist groß, es ist wunderbar, wenn man die Mainzer Versammlung, dazu bestimmt, unter Männern vom Fache die geeignetsten Wege zur Abhülfe für die längst und von Jedermann anerkannten Nachteile der deutschen Gesetzanarchie zur Berathung zu bringen, als eine strafbare, jedenfalls unstatthafte Handlung bezeichnet! Wofür edle, berühmte Männer, wie der unvergessliche Thibaut, schon vor dreißig Jahren laut ihre Stimme erhoben: die Nothwendigkeit einer einigen deutschen Gesetzgebung, die soll jetzt noch nicht einmal besprochen werden dürfen! Man verkündet es in allen Zeitungen mit Posamentenschall, wenn der König von Preußen oder ein österreichischer Erzherzog von der Einigkeit Deutschlands spricht: aber sobald ein, ob auch noch so loyaler, Versuch gemacht wird, auf Realisirung jener schönen Worte hinzuwirken, hurra! da kommen sie gesprungen mit Kabinettsordren, Gesetzesstatuten und Interdikten, damit ja nicht irgend ein Lappen Regal etwas an Ansehen verliere! Ja, wenn sich nur wenigstens die deutschen Regierungen selbst für jenen Zweck rührten! Aber es rührt sich keine, und am wenigsten der Bundestag, der in solchen Dingen alsogleich Schnupfen bekommt, incom-

petent wird. Jetzt erklärt man es also gar für ein Verbrechen, der Gesetzesanarchie steuern zu wollen! ça va bon train: die Reaktion greift blindlings um sich, wie die Cholera. Da hilft weder der Essig der Satire, noch die Choleraeräucherung der Kritik, noch die Flanelljacke der Indifferenz, sondern allein der liebe Gott, der wieder einmal eine Lustreinigung von 1830 bescheeren wird.

Mein Brandenburg aber ist eben, wie es schon vor zweihundert Jahren war, als es bei dem Erbfolgestreit über Cleve, Jülich und Berg den Antrag von Pfalz-Neuburg, die Streitsache dem Landtage vorzulegen, mit der Erklärung ablehnte: „Es ist für große Herren eine Schande, wenn der Pöbel bei Wein und Bier über solche Rechte gaisfert und plaudert.“ Wie es scheint, sind seit zwei Jahrhunderte im Sande der Kurmark spurlos zerronnen. So viel von Preußen: ich werde frühe genug darauf zurückkommen müssen, und es soll ihm wahrhaftig nichts geschenkt werden.

Müßte man die deutschen Zustände allein nach dem beurtheilen, was mit einer Art äußerlicher Berechtigung austritt, so bliebe jedem freistimmigen Deutschen nichts übrig, als Auswanderung. Dort in Hessen-Kassel verhaftet man auf die allerbrutalste Weise eine der ehrwürdigsten Zierden der deutschen staatsrechtlichen Literatur, den greisen Hofrath Murhard, wegen eines Aufsatzes, der offen mit seiner Unterschrift versehen, in einem deutschen Bundesstaate erschien und nichts als eine, übrigens ganz anständige Kritik enthält, wodurch sich aber das kurhessische Ministerium, falls, was ungewiß, eine betreffende Stelle ihm galt, beleidigt fühlen könnte. Das ist deutsches Staatsleben, die oft gerühmte patriarchalische Glückseligkeit, in deren Genuß wir mit Verachtung herabsehen auf die politischen Zänkereien der Franzosen, Engländer und anderer, der deutschen Tiefsenke entbehrenden Nationen. Daneben in Hessen-Darmstadt schämen die Residenzbürger sich nicht, den russischen Csesarewitsch mit festlicher Demuth zu einer Zeit zu empfangen, wo Rußland durch Blakereien aller Art den deutschen Namen auf's Schmähschlimmste insultirt und es heilige Mannespflicht ist, seinen Russenhaß zu betheiligen. In Nassau bereiten sie ähnliche Feste dem Herzog, der sich vor einigen Wochen mit einer Großfürstin vermählt hat, und treiben die Nieder-

trächtigkeit so weit, eine Ehrengarde in russische Farben zu kleiden. O du deutscher Lafai! Was Baden betrifft, so hat der Karlsruher Straßenscandal noch immer nicht aufgehört die Gemüther zu beschäftigen, und in der That ist eine durch vornehme Leute arrangirte Straßeneinmüthe etwas in Deutschland seit lange Unerhörtes großes — Sieyes' Ausspruch aber hat sich bestätigt: Dans tous les pays du monde la canaille appartient à l'aristocratie. Die Bürger nehmen nicht Theil, sondern nur „Herren“ und Auswurf. Aus Würtemberg hört man freilich keine schreienden Thatfachen und die Administration ist dort vortrefflich; dagegen leidet die Landesuniversität Tübingen unter argem geistigen Druck, und die Censur soll mit außerordentlicher Strenge gehandhabt werden. — Aus Baiern läßt sich nur Trostloses berichten über die methodische Verfinsternung der Geister. Ich fürchte fast, in Altbaiern hat eine aufgeklärte deutsche Politik noch am wenigsten Wurzel: mit Ausnahme weniger freier Köpfe, nimmt das Land, wenigstens sichtbarlich, durchaus keinen Antheil an der Entwicklung wahrhaft nationaler Ideen. — Osterreich — seht auf seine Politik in den Donauländern, seht auf die Aristokratie, die alle oberen Stellen besetzt hält, seht auf die Corruption im ganzen Staatshaushalte, seht vor Allem auf seine gepresste Presse! — Wohin soll sich nun die Hoffnung deutscher Patrioten retten? Ins Königreich Sachsen, wo sie eben wieder die Censur schärfen? Oder in die kleinen deutschen Fürstenthümer, wo der Despotismus noch unerträglich wirkt, weil er auf wenigem Object beschränkt ist und Persönlichkeiten nothwendig ins Spiel kommen? Oder gar nach dem „glückseligen Lande“, wie Ernst August sein Hannover so sarkastisch genannt hat? Oder endlich nach Mecklenburg, von wo die deutschen Höfe ihre Vollblutpferde und ihren Vollblutadel beziehen, wo die mittelalterlichen Feudalrechte noch üppige Blüten treiben? Nein, nein, wir retten uns alle nach Baduz. Wissen Sie, wo Baduz liegt, das man aber um dem daran hängenden Spotte zu entgehen, in Lichtenstein umgetauft hat? Wer nicht weiß, wo das Fürstenthum Lichtenstein liegt, ist kein rechter Deutscher. Denn Lichtenstein ist ein souveräner deutscher Bundesstaat, nicht weniger als 2 1/2 Quadratmeilen groß, ver-

theidigt das deutsche Vaterland mit 55 Mann Infanterie, und wenn in die deutsche Bundeskasse 3. B. 30,000 fl. einzuzahlen sind, so gibt Lichtenstein bei Heller und Pfennig einen Dukaten und einen Kreuzer, nämlich 5 fl. 31 kr. Warum hat man diesem Fürstenthum die Souveränität gelassen, während größere Staaten mediatisirt wurden? Fürst Metternich muß es wissen; auch der damals regierende Fürst Lichtenstein, der zugleich ein reicher österreichischer Standesherr war. Ich denke mir, daß die deutsche Diplomatie ihr Meisterstück machen wollte, indem sie, wie unser Herrgott, neben die Weltwächter Oesterreich und Preußen auch eine liliputische Souveränität schuf und durch Verleihung gleicher Rechte im deutschen Bund ein erhebendes Beispiel deutscher Gerechtigkeit gab. Bekanntlich finden die Zoologen den Bau einer Raupe noch viel bewunderungswürdiger, als den eines Elephanten: darum bewundern wir Lichtenstein. Und Lichtenstein hat auch seine Constitution! Zwar bei der Gesetzgebung haben die Stände nicht, auch nicht einmal berathend, mitzuwirken: dagegen werden jedem Landtage die Steuerpostulata vorgelegt, und es haben sofort: „die getreuen Stände nur über Einbringlichkeit der postulirten Steuern zu berathschlagten und dafür zu sorgen;“ worauf die getreuen Stände wieder heimgeschickt werden. Ist das nicht eine allerliebste, winzige Miniaturausgabe von Oesterreich? der österreichische Foliant im Taschenformat? Lichtenstein liegt übrigens auch am freien deutschen Rhein, während sein Souverän österreichischer General und die Souveränin österreichische Pallastdame ist. Glaubt man in Amerika vielleicht, das beleidige den Nationalstolz? Pah, wir sehen den König von Hannover den englischen Pairs-Eid schwören, unsere preussischen und sonstige Prinzen moskowitzische Truppen kommandiren: das ist ja eben der herrliche, unbegreifliche, tief sinnige deutsche Kosmopolitismus.

(N. V. deutsche Schnellp.)

RUSSIE, ALLEMAGNE, FRANCE.

XI.

Summarium. Die slavische Parthei in Oesterreich. — Rußland an den Donau-Mündungen. — Die Verzweigung in den ungarischen Zwißten.

Die meisten Klagen Preußens gegen Rußland sind dieselben wie die welche Oesterreich gegen die Unternehmungen Rußlands zu machen hat. Die Zerstückelung der deutschen Macht, welche durch die Infiltrirung des moskowitzischen Einflusses in den kleinen Staaten Deutschlands sich ausübt, mußte endlich dem Wiener Cabinette lästig werden. Aber es ist hauptsächlich gegen Osten wohin Oesterreich die Augen mit Ungeduld wendet. Es fühlt daß seine Scharfsicht zu spät gekommen ist; in der That, während der fünfzehn Jahre der Restauration war Europa zu müde und suchte sich von den langen Kriegen zu erholen; übrigens waren die Gefühle obgleich verschieden, doch nicht weniger lebhaft. Der Kampf der Opposition in Frankreich mit der Macht, erfüllte alle fremden Mächte mit Schrecken. Italien schwächte sich mit innern Zwistigkeiten, Spanien war durch seinen Bürgerkrieg zerrissen und Deutschland war durch das stille Treiben und Wirken des öffentlichen Geistes heftig bewegt. Man wußte nicht ob die allgemeinen Unruhen das letzte Streben eines

kaum gelegten Sturmes waren, oder vielmehr die ersten Bewegungen eines neuen. Rußland wußte geschickt genug diese Mischung von Angst und Müdigkeit, welche Europa lähmte, zu benutzen und seinen Ränken einen vollen Schwung zu geben. Es streckte auch seine Hand nach Asien aus, nahm von Persien eine seiner schönsten Provinzen, und, was noch besser war wußte sich dort einer der festesten militärischen Stellungen zu bemessern.

Man muß über diesen Gegenstand und über die russische Politik im allgemeinen ein Buch lesen das kürzlich vom Grafen Venceslaus Jablonowsky verfaßt wurde und den Titel hat: „Frankreich und Polen, oder der Slavismus und die polnische Dynastie,“ ein Werk welches merkwürdige Umstände und wichtige Anweisungen enthält, neben anderen Anmuthungen welche übrigens keineswegs von der ganzen polnischen Emigration getheilt werden. List, Gewalt, Hartnäckigkeit und Bestechung wurden von Rußland in seiner Politik gegen die schwankenden Interessen des osmanischen Reichs angewendet. Kann man uns einen einzigen Vertrag nennen in welchem Rußland nicht einige Landsstriche erhalten hätte? Laurien, Georgien, Bessarabien, und nach und nach die ganze nördliche Küste des Schwarzen, des Azowischen und Caspischen Meeres sind unter russische Gewalt gekommen. Militärische Anstalten, Seehafen und Militär-Stationen nehmen das ganze südliche Rußland ein und dienen dazu, im Falle der Augenblick der Handlung da ist, in einem Augenblicke eine Armee nach Constantinopel zu bringen. Alles, selbst der Vertrag von Andrinopel, trägt etwas zu den Begebenheiten des Morgenlandes bei, um den Russen den Vorzug über alle andern europäischen Mächte zu geben, während Oesterreich einen Augenblick in der französischen Revolution versenkt und dem blutigen Schrecken überlassen, welchen St. Petersburg wohl zu unterhalten wußte, während Oesterreich jetzt anfängt mit unruhigen Blicken die Zeit und die Macht zu fühlen, welche es vor beständiger Furcht gänzlich aus den Augen verloren hatte. Eins ist besonders zu betrachten: das ist die Art wie Rußland, nachdem es Polen trotz des Wiener Vertrages vernichtet hatte, sich jetzt bemüht, das Blut und die Ideen der jungen polnischen Generation zu verfälschen, dabei sich auch beschäftigt eine sogenannte slavische Bewegung im preussischen und österreichischen Polen zu erschaffen, um sich damit einiger Hülfsmittel im Herzen von Europa zu verschaffen und so eine brennende Fackel über die Kabinette von Wien und Berlin zu halten. — Diese Angelegenheit, wenig in Frankreich gekannt, verdient jedoch eine ernste Überlegung von Seiten derer welche sich eine genaue Idee von der gegenwärtigen und gegenseitigen Lage Oesterreichs und Rußlands machen wollen.

Oesterreich besitzt in Gallizien, Ungarn, Transylvanien u. s. f. eine sehr zahlreiche slavische Bevölkerung. Mitten in denselben bezahlt St. Petersburg eine thätige Propaganda, deren Loosungswort der Pan-Slavismus ist, d. h. Einheit, Wiederherstellung der slavischen Nationalität. Es ist das, wie man es sieht, ein Widerspruch zwischen dem was Rußland zu Hause thut, und dem was es auswärtig wirkt. Im russischen Polen spricht man nichts vom Wiederherstellen, im Gegentheil befließt sich Rußland dort alles zu zerstören; es transportirt ins Innere von Rußland die polnischen kleine Kinder

mit Ketten an den Füßen und heerdenweise von 100 bis 120 Stück, um also die neue Generation Polens zu russomanisiren, wie es sagt, während es anderer Orten ein patriotisches Spiel treibt, nämlich in den österreichischen Besitzungen, wo es das slavische Blut gegen das germanische reizt. Das ist eben ein ausdrückliches Merkmal, welches die Politik der nordischen Neu-Griechen auszeichnet. Wir hatten schon davon ein Muster in seinen Ränken unter der dänischen Jugend, wo der Samen einer scandinavischen Bewegung gewandt ausgestreut wurde.

Auf der andern Seite ist Rußland, welches sich in seinem consequenten Vordringen auf Constantinopel eine Parthei gebildet hat, mächtig durch den Einfluß der Religion, und hält so das osmanische Reich zwischen dem Meere und den Donaumündungen gefesselt und eingeschränkt. Darin besteht die ernsthafteste Furcht des Hauses Osterreich, denn die Donau ist ja die Lebensader seines ganzen Reiches. Und es ist nicht ohne Schrecken, daß man in Wien Rußland sich an den Mündungen dieses Flusses anfällig machen sieht. Ueberdies entdeckt Wien in den innern Streitigkeiten von Ungarn, wo immer drei Elemente sich gegenüberstehen: der Magyarismus, der Slavismus und das deutsche Element, auch die Merkmale der schlecht verborgenen moskowitzischen Bestechung. Das österreichische Cabinet weiß wohl wie die Sachen stehen. Es bedarf keiner großen Anstrengungen um zu errathen, daß die russische Politik ihm Hindernisse zu schaffen suchte, mit denen sich Gefahren und Schrecken verbanden, um die Nothwendigkeit eines Protektorats fühlbar zu machen, welches Rußland gerne über ganz Deutschland ausdehnen möchte, und vielleicht noch weiter. Was Osterreich beschließen wird, wissen wir nicht; aber ein Grundsatz jeder klugen und gesunden Politik ist nie den Bund eines Nachbarstaates nachzusuchen, wenn die Interessen desselben Staates dem eurigen gerade zuwider sind. Es ist im Gegentheil höchst nöthig, sich mit den natürlichen oder politischen Gegnern dieser Macht zu vereinigen, um ihr eine größere Kraft entgegenstellen zu können, welche sie stets in ihren Übergriffen hindern könne. Dies wollen wir auch hervorzuheben suchen in dem Kapitel, welches zum Schlusse dieser Schrift dienen wird.

(Fortsetzung folgt)

Die „Preussische Allgemeine Zeitung“

unter dem Obristleutnant Schutz.

Vom Rhein.

Die „Preuß. Allg. Zeitung“ hat ihre neue Wirksamkeit auf eine sehr erfreuliche Weise begonnen. Es sind zwar weniger leitende und überzeugende Artikel, durch welche sie auf unsere politische Bildung zu wirken sucht, als kleine, schlagende Notizen, mit denen sie bald an diesem, bald an jenem Orte uns ins Gesicht schlägt, und die daher auch ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Es verlohnt sich, diese Aussprüche zu sammeln. Nachdem sie uns neulich erklärt hat, daß die Juli-Ordonnanzen ganz in der Ordnung und Karl X. ein höchst gewissenhafter König gewesen, sagt sie uns jetzt, indem sie einen Aufsatz des sächsischen Abgeordneten Wagdorf citirt, daß die Stufenleiter der „Neuerer“ folgende sei: erst constitutionnelle Verfassung, dann Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, dann

Schwurgerichte und endlich Demokratie. Nun wissen wir was wir sind, wenn wir nach einer Constitution streben, „Neuerer“ und „Pöbelknechte.“ Dieser rohe Ausspruch hat auf dem Feste, welches die Sachsen kürzlich ihrem Abgeordneten Braun gaben, eine laute öffentliche Züchtigung erfahren. Die „Preuß. Allg. Zeitung“ mag daraus ersehen, wie herrlich sie auf diese Weise der „Einheit Deutschlands“ in die Hände arbeitet. Sie versteht sich aber auch auf die Einheit in Preußen selbst. Die Rheinländer werden aus „Köln“ zurechtgewiesen, daß sie die Regierung nur zu „bekritteln,“ nicht „anzuerkennen“ verstehen, und daß sie ihr erst kürzlich für die Veröffentlichung des Budgets und die Druckverstattung der städtischen Verhandlung den gebührenden Dank schuldig geblieben seien. Es schien fast, daß sie mehr an „Irland“ dächten, als an die Vermeidung von Irrthümern in Bezug auf das eigene Vaterland. Das ist ein tiefer Stich. Die Rheinländer denken zu viel an „Irland!“ Auch sollten sie statt des vielen „Geschreibes“ über „Proletariat“ lieber Notizen über das Landes-Economie-Collegium und die verschiedenen Kreis-Versammlungen in den einzelnen Provinzen geben, und zeigen daß sie „Kenntnisse“ haben. Die Rheinländer werden sich das gewiß nicht zwei Mal sagen lassen und sich bemühen darzuthun, welches Interesse die Kreis-Versammlungen in den einzelnen Provinzen darbieten. Die „Tagespresse“ ist wichtiger als die Eisenbahnen, sagt die „Preuß. Allg. Zeitung“ zum Schluß dieses Artikels. Das ist eine große Wahrheit und es freut uns, daß die „Preuß. Allg. Zeitung“ schon zu dieser Überzeugung gekommen ist, die ihr im Jahre 1842 noch so fremd war. Sie macht daher auch den Vorschlag, daß die übrigen Zeitungen ihrem Beispiele folgen und Berichtigungen der „Tageslügen“ geben sollten, die sich in der schlechten Presse fänden. Schwerlich hat sich schon jemals eine Zeitung geweigert, einen Irrthum den sie begangen, oder ein falsches Gerücht, das ihr zugekommen, zu berichtigen; die Art und Weise der Berichtigung aber, welche die „Preuß. Allg. Zeitung“ sich angeeignet hat, ist so beachtlich, daß ihr schwerlich eine andre darin nachfolgen wird. Denn mehr als einmal hat die „Preuß. Allg. Zeitung“ in ihren Berichtigungen geradezu die Unwahrheit gesagt. Wir erinnern sie nur an die Geschichte mit dem „Schwanenorden.“ In andern Fällen wieder waren die Berichtigungen so zweideutig und schief gestellt, daß daraus immer nur die halbe Wahrheit sprach und nur die Absicht ganz deutlich hervorging, die Correspondenten der schlechten Presse so viel als möglich zu verdächtigen. Damit wird also wohl die „Preuß. Allg. Zeitung“ vorläufig abfallen.

In Folge des gegen die neueste Schrift des Professors Marheineke in der hiesigen „literarischen Zeitung“ so äußerst heftig gerichteten Artikels, welcher selbst die Freunde dieses Blattes in nicht geringes Erstaunen versetzt hat, ist der bisherige Redacteur genannter Zeitung, Herr Stips, aus der Redaction getreten. Derselbe soll nämlich durch höhern Einfluß gezwungen worden sein, erwähnten Artikel in die Zeitung aufzunehmen, was derselbe aber nach seiner Ansicht nicht vertreten konnte, weshalb er sich nun lieber von der Redaction ganz zurückzog. In den hiesigen gelehrten Kreisen macht dieser Schritt um so mehr Aufsehen, da auch der Buchhändler Dunker den Verlag gedachter Zeitung aufgeben will,

indem dies Blatt seit Anfang dieses Jahres sich nur noch auf ein Minimum von Abonnenten beschränkt.

Noch etwas über die Münchner Bier-Revolution.

Der sonderbare Halbe-Kreuzer-Auslauf in München hat manches Lächeln hervorgerufen. Hätte man die Constitution vernichtet, die Bettelklöster aufgehoben, Geschwornengerichte eingesetzt oder alle Justiz abgeschafft, so hätte schwerlich der geringste Auslauf stattgefunden; aber die Bierware ist in München mehr als die Literatur in einem Theil des Norddeutschlands. Daß, wie man sagt, einige Bierfreunde im Militär nicht ganz Lust hatten einzuschreiten, ist bedenklich; es zeigt daß die Auflage auf den täglichen Beutel stets an's Leben geht. Man sieht aber daraus, wie schädlich jedem Staate Mangel an Öffentlichkeit ist. Hätte man die Ursache der Höhe der Taxe gehörig motivirt, so wäre wohl der Hauptspektakel nicht entstanden; so gehts mit den meisten Gesetzen. Man sieht ein, daß in modernen Staaten bloß das Interesse aller Bürger es ist, was den Staat wahrhaft schützt, und daß Intelligenz der große Hebel ist, der seine Fortdauer verbürgt; versteht sich solche Intelligenz, die zugleich das Gefühl bewegt und den Willen kräftigt. Die hohe Bierware ist übrigens das Ergebnis der vorigjährigen Theuerung und ganz gesetzlich; um so unangenehmer fällt es auf, daß man nun die Taxe herabgesetzt hat. Der Pöbel — und jeder gehört dazu, der seinen Egoismus vor dem allgemeinen Wohl zu fördern sucht — darf nie gesetzgebend sein in civilisirten Staaten. Dagegen läßt sich sagen, daß wohl die Bierverordnungen Baierns, die dessen gutes Bier begründeten und erhalten, einer Revision bedürfen, denn es ist unnöthig, daß die Bierware einem streng mathematischen Verhältnisse des Preises der Gerste folge, — das beweisen die Reichthümer der Brauereien — vorzüglich wo der Wucher auf kurze Zeit den Preis der Gerste hinauftrieb, wie 1843. Höchst bedauerlich sind die Vorfälle, weil sie ein Ereigniß unangenehm berühren mußten, an dem der greise Held von Aspern den innigsten Familienantheil hatte. Es mag aber eine Lehre für alle Detrouis sein, denn die Bierware Baierns ist zwar kein einseitiges und durchaus schädliches, aber immer doch eine Art Detroui auf eins der nöthigsten dortigen Lebensbedürfnisse.

Buntes und Spitzes.

Aus Baden. Der Name „Jordan“ ist selbst bei unseren Landsleuten so populär geworden, daß bei Nennung seines Namens schon Jedermann eben so gut weiß, um was es sich handelt, als wenn „Weller“ genannt wird: nämlich, daß von einem hochachtbaren, der Verehrung der ganzen deutschen Nation würdig gewordenen Manne die Rede ist. Aber, fragen sich unsere schlichten Landbürger, was ist das für ein Volk, das kurhessische, bei dem es möglich ist, einen Mann, mit solchen Bürgertugenden geschmückt, als Verbrecher in Haft nehmen und Jahre lang darin schmachten zu lassen? Gehört ein solches Volk auch zum deutschen?! Oder ist seine Einsicht noch so kurz, um nicht einzusehen, daß es sich hier lediglich um Jordans Tod handelt! da

man nämlich den Sitteneinen nicht mit Schuld beladen kann, und es für Diejenigen, die gerade mit der größten Schuld — vielleicht Blutschuld — beladen, höchst gefährlich wäre, wenn Jordan wieder in Freiheit gesetzt würde. So dünkt uns die Sache — kurz ausgedrückt — zu stehen. Jordan ist eben zum langsamen Tode verurtheilt! — Bei uns in Baden, so weit sind wir Gottlob, hält man so etwas für eine moralische Unmöglichkeit. Und welche Regierung oder welches Gericht so etwas unterfangen wollte, sein und ihr Bestehen wäre das längste gewesen; wie Ein Mann erhöhe sich das ganze Volk, um mit allen durch die Verfassung gebotenen Mitteln solche Nichtswürdigkeiten schon im Entstehen zu brandmarken und zu vernichten.

Uns scheint aber, es fehlt dem Kurhessenlande nur noch ein Georgi, um die beabsichtigte Blutschandthat desto baldiger zu erreichen. Gut, euere Herren können ihn ja leihen auf kurze Zeit bei Hefsen-Darmstadt.

Seit dem untersagten National-Lieder-Concert, welches man vor einigen Monaten in Berlin zum Besten eines Wohltätigkeits-Fonds für arme Schauspieler veranstalten wollte, müssen jetzt alle Arienterte und Abhandlungen, die in öffentlichen Concerten vorgetragen werden sollen, zuvor den Censoren zur Begutachtung vorgelegt werden. Nach deren Genehmigung erfolgt dann erst die polizeiliche Erlaubniß zu dergleichen öffentlichen Unterhaltungen.

Es ist schon jüngst auch in diesem Blatte davon die Rede gewesen, daß der Schriftsteller L. Buhl eine dreimonatliche Gefängnißstrafe wegen eines Angriffs auf die Postverwaltung abbüße. Die Art dieses Gefängnisses aber, das Berliner Polizeigefängniß, dürfte wohl einige Worte erfordern, um auf den traurigen Zustand eines Mannes von Bildung aufmerksam zu machen, der das Unglück hat, eine gesetzliche Strafe darin zu erleiden. Mit acht oder zehn Genossen aus den untersten Ständen, die wegen Polizeivergehen eingesperrt worden, muß der Schriftsteller zusammen einen engen Raum bewohnen, auf der Gefängnißmatratze schlafen, sich in Reih und Glied stellen wenn die Thür aufgeht und der Hausvater oder der visitirende Referendarius erscheint. Und dieser Schriftsteller ist eines Preßvergehens wegen zu Gefängniß verurtheilt worden. Nachdem der Ankläger gegen ihn, eben weil er ein Mensch ohne Titel ist, auf Zuchthausstrafe angetragen hatte, sandte man ihn hierher, und es war eine Milderung des Gerichts, Gefängnißstrafe auszusprechen. Der Staatsbeamte, welchen Grad er auch habe, ist erimirt, gehört einem höhern Gerichtsstande an und wird anständig behandelt; der Schriftsteller, der Bürger wird ohne Auswahl mit Leuten der niedrigsten Volksklasse zusammengebracht, wenn er Strafe erleiden soll. In dem ganzen Stadtgefängniß ist nicht ein einziges Zimmer für anständige Haft eingerichtet. Solche Zustände bedürften eher der Abhilfe als manche andere, über welche so viel gewehklagt und gesorgt wird.

Aus Leipzig erfährt man, daß die Buchhändlermesse im Ganzen sich nicht ungünstig abgewickelt, und daß solide Werke (namentlich wissenschaftliche, auch die bessere Belletristik) großen Absatz gefunden. Bülow's Rücktritt von der Censur der Zeitschriften